**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 26 (1946-1947)
**Heft:** 9

**Artikel:** Amerika und Russland
**Autor:** Keller, Adolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-159441

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

sind unbefangene Richter mittels positiver Auswahl erst zu suchen — vielleicht zum Teil und vorderhand aus Völkern mit politisch-psychologischer Erfahrung.

Nur ein Verfahren ohne Leidenschaft wird die vom Nazismus hochgehobenen Teufel zur Hölle wieder fahren lassen.

# Amerika und Rußland

Von Adolf Keller

Amerika und Rußland sind heute die stärksten Gegensätze in dem Versuch, eine neue Völkergemeinschaft aufzubauen. Während des Krieges traten sie noch nicht so schroff auseinander. Da beherrschte die militärische Allianz und der gemeinsame Wille zu siegen, alle etwaigen Verschiedenheiten. Das Fehlen einer langen, gemeinsamen Grenze, einer politischen oder wirtschaftlichen Rivalität erleichterte den Glauben an eine mögliche starke Bundesgemeinschaft, die weiterer Vertiefung fähig zu sein schien. Rußland hatte etwas Faszinierendes für amerikanische fortschrittliche Vorstellungen. Denn hier griff ein aus langer Dumpfheit erwachendes Volk nach der Freiheit, die Amerika sich auch hatte erkämpfen müssen. Hier erlebte die moderne Welt eine großartige Anschauung eines sozialen Neubaus. Wo man baut, wo man konstruiert, da ist der Amerikaner dabei, denn er fühlt sich selbst als Ingenieur und Architekt einer neuen Welt und spricht daher gerne von *«human or social engineering»*, also von der menschlichen und sozialen Ingenieurkunst dem Leben gegenüber.

Das neue *sozialistische Experiment* Rußlands erschien vielen Amerikanern sehr anziehend. Nicht nur neugierige Journalisten ließen sich in Rußland nieder und studierten es wie Anna Strong oder John Gunther oder Van Paassen, die dem bürgerlichen Amerika appetitreizende bolschewistische Gerichte vorsetzten, sondern während des letzten Jahrzehnts gingen Tausende jedes Jahr nach Rußland in die Ferien, so wie wir etwa einmal in ein entlegenes Walliser Tal reisen, um etwas anderes zu sehen als die vornehmen Hotelpaläste von St. Moritz. Der politische und ideologische Gegensatz wurde dabei verdeckt durch das verheißungsvolle *soziale Experiment* — und jedes Experiment reizt die amerikanische Phantasie. Offizielle Besucher, Diplomaten und politische *Commis voyageurs* wie Wendell Wilkie und John Davies sahen nur das, was *einen* konnte und nicht das, was trennt — Wunschdenken. Wenn ein Kontinentaler, zum Beispiel ein Schweizer, etwas von unserer Furcht vor dem Bolschewismus

oder Bedenken gegen die marxistische Ideologie in ihrer letzten Konsequenz laut werden ließ, so wurde er ernstlich ermahnt, umzulernen und den Bolschewismus, trotz seines historischen Materialismus und seines bewußten Atheismus, doch eher dialektisch zu verstehen, also nur als vorläufigen Gegensatz gegen die kapitalistische Trägheit und den übertriebenen, untätigen Spiritualismus des Christentums. Man gab dem östlichen Bundesgenossen *«a chance»* und ungeheure Mengen von Kriegsmaterial. Sah Roosevelt in Yalta deshalb so schlecht aus, nicht nur weil er, wie Pescara, bereits eine Wunde in der Brust fühlte, sondern weil er sich erinnerte, selbst erkannt und gesagt zu haben, daß er «es hier mit einer Diktatur zu tun hatte, so absolut wie jede andere in der Welt?» Aber ein solches Bündnis war wohl die Messe einer solchen politischen Weltkommunion wert, ohne die der Sieg für Amerika allein nicht zu haben war.

Der Sieg war gewonnen — und plötzlich tauten die tieferen *ideologischen und grundsätzlichen Gegensätze* auf. Je mehr man zusammenkam, umso fremder wurde man sich, in Potsdam, London, Paris und nun am *Lake Success,* der sich vielleicht in einen *Lake Failure* verwandeln könnte. Aber wir leben in einer Ära der Gegensätze und hitzigster Kontroversen. Sie müssen in letzter Schroffheit heraufgeholt und gesehen werden. Es ist, als ob die Tiefenpsychologie heute von der Politik her eine Anschauung erhielte von jener Zerstückelung eines Ganzen, von jener Auflösung von Einheiten in ihre innern heimlichen Gegensätze, die einmal ausgetragen werden müssen, wenn ein Fortschritt entstehen und alte Konflikte überwachsen werden sollen. War früher die Einheit erträumt und geglaubt, so ist heute die Trennung bewußt. Amerika, auch die Staatsmänner, sehen heute ungeduldig oder entsetzt in die Kluft hinab, welche die sogenannten Demokratien trennt. Der frühere politische Idealismus, der die bolschewistische Mitarbeit wie einen Glaubenssatz aufnahm, ist heute gründlich abgebrüht. Die einen suchen zu retten, was noch zu retten ist, während die andern von einer *«tough policy»* reden (was nicht, wie es in den meisten Zeitungen übersetzt wird, eine *«zähe»* Politik bedeutet, sondern eine schroffe Politik) und andere gar von einem neuen Weltkrieg.

Das Schärfste, was aus dieser Wandlung heraus von kompetenten Beurteilern zum russischen Problem gesagt wurde, hat *William C. Bullitt* ausgesprochen in dem kürzlich erschienenen Buch *«The Great Globe Itself*[1]). Der Verfasser lebte als Botschafter der Vereinigten Staaten in Moskau von 1933—1936 und dann in Frankreich, ebenfalls als Botschafter, von 1936—1940. Obschon er also die jüngste scheinbare oder wirkliche Wandlung des Bolschewismus seit 1943

[1]) Scribners, New York 1946.

nicht an Ort und Stelle miterlebt hat, gewann er natürlich in seiner Stellung eine Einsicht in die politische Lage, in den Charakter der leitenden Persönlichkeiten, in eine Fülle von Dokumenten, in die politischen Methoden des Sowjetsystems, wie sie gewöhnlichen Journalisten oder zufälligen Aufenthaltern niemals erreichbar ist.

Der Eindruck, den Botschafter Bullitt in dieser Zeit von russischer Politik und bolschewistischer Praxis empfangen hat, bedeutet nicht nur eine rücksichtslose *Abkühlung* aller früheren amerikanischen Hoffnungen auf eine freundliche Gestaltung des Verhältnisses zu Rußland, sondern gibt überhaupt ein sehr pessimistisches Bild vom moralischen Zerfall internationaler Beziehungen während der Periode von 1914—1946 und sieht diese Zeit an als eine eigentliche Periode der Entzivilisierung, die zum Aufsehen mahnt. Sie ist geradezu eine Aufforderung an Amerika, sich nicht mehr von bolschewistischer Politik täuschen zu lassen und endlich einzusehen, daß deren großes und einziges Ziel «die Eroberung der Welt für den Kommunismus» sei. Das ist das niederschmetternde Urteil eines Mannes, der jahrelang auf einem politischen Aussichtsturm stand und sich dort nichts vernebeln ließ.

Bullitt gehört nicht zu jenen Amerikanern, die in ihrem pragmatischen Sinn die *Geschichte* vernachlässigen und glauben, man könne sie morgen neu anfangen. Er greift zurück auf die russische Geschichte der Zarenzeit und sucht anhand des Historikers Vernadsky nachzuweisen, daß in der ganzen russischen Geschichte, mit Ausnahme von Zeiten der Anarchie, die Russen sich immer von Diktatoren beherrschen ließen. Diesen Zug in der russischen Politik findet Bullitt wieder in der russischen Revolution, die zwar die «Diktatur des Proletariats» proklamierte, sie aber bald verwandelte in eine «Diktatur über das Proletariat» durch die Leiter der kommunistischen Partei. Wo die kaiserliche und die bolschewistische Herrschaft hingriffen, hörte die demokratische Freiheit auf, so wie sie der Westen verstand. Es ist heute klar geworden, daß der Begriff der Demokratie des Westens demjenigen der *totalitären Demokratie,* wie der Bolschewismus sie kennt, durchaus entgegengesetzt ist. Die Versuche der kommunistischen Partei, Amerika zu gewinnen, indem man ihm den Köder der Demokratie zuwarf, entlarvt Bullitt mit einer Rücksichtslosigkeit, die erstaunlich ist an einem offiziellen Botschafter Amerikas. Schwatzt hier nicht ein Diplomat aus der Schule in einer Weise, die der Regierung sehr unangenehm sein muß? Wenn die Kommunisten die Freundschaft des amerikanischen Volkes durch demokratische Parolen zu gewinnen suchen, so sieht Bullitt darin die Taktik des «trojanischen Pferdes». Bullitt konfrontiert ausdrücklich die früheren Reden von Präsident Roosevelt mit seinen späteren Ver-

suchen, den Russen in politische Befriedungsmanöver einzuwickeln. — Er sieht darin das «amerikanische München».

Man steht zunächst unter dem Eindruck, daß in Bullitts Buch ein eigentlicher Feind des Bolschewismus sich zum Worte meldet, der kein Hehl macht aus dem tiefen Gegensatz der demokratischen und religiösen Weltanschauung des Westens und der materialistischen und atheistischen Grundlage einer totalitären Diktatur, die nur den Namen einer Demokratie trägt. Aber Bullitt läßt es sich angelegen sein, was er sagt, anhand der Entwicklung in Rußland und einer Fülle von Dokumenten zu belegen. Die Furcht vor dem Terror nennt er den eigentlichen «Pfeiler von Stalins Staat». Solche kritischen Darstellungen waren ja nun neben dem Lobpreis der bolschewistischen Sozialreform nicht selten. Der bedeutendste slawische Forscher, der Brite Sir Bernard Pares, bringt trotz seiner vorsichtigen Stellung genug kritisches Material herbei, das dann in einem Buch von Dr. David J. Dallin, *«The Red Soviet Russia»,* gedruckt durch die Yale-University Press 1944, durch eine Fülle von Details über die soziale Struktur und die Lage der Bauern und intellektuellen Arbeiter untermauert wurde. Ebenso hat A. Koestler, trotz seiner kommunistischen Vergangenheit, die politische Ethik Rußlands grell und scharf beleuchtet.

Bullitt geht auch ein auf die *Kirchenpolitik* der Sowjetregierung seit 1917, die durch den Grundsatz geleitet wurde, daß «Religion Opium für das Volk» sei. Die aktenmäßigen Belege für die kirchen- und religionsfeindliche Politik Stalins ist auch der religiösen Welt zu gut bekannt, als daß hier wesentlich Neues geboten würde. Die Kirche war und ist in Stalins Händen. Bullitt gibt sich aber Rechenschaft, daß, auch wenn die Kirche in Rußland schwach ist, das Wort Gottes eine Macht ist, die in Rußland bisher immer wieder Diktaturen und Verfolgungen überdauert hat. Was Lenin in seinen «Gesammelten Werken» über die weltanschaulichen Grundlagen des Systems sagt, sowie über die Skrupellosigkeit der bolschewistischen Politik, würde ohne weiteres die Beurteilung Bullitts rechtfertigen. Das offizielle Amerika suchte eine Zeitlang über die Religionsverfolgung in Rußland hinweg zu sehen und zu vergessen, daß Hunderte von Priestern getötet und verbannt, zahllose Kirchen geschlossen oder zerstört wurden, die religiöse Erziehung verboten und die Einfuhr der Bibel unterbunden wurde. Der römisch-katholische Erzbischof John Mc Nicholas in Cincinnati bekämpfte öffentlich Roosevelts Vertuschungspolitik, besonders seine Behauptung, daß laut Art. 224 der Verfassung Religionsfreiheit in Rußland herrsche. Heute mobilisieren die katholischen Bischöfe in offener Proklamation die katholischen Wählermassen gegen den Bolschewismus und folgen den päpstlichen Kampfparolen.

Bullitt deutet anhand von offiziellen Quellen, namentlich an einer Prüfung von Stalins Reden, diese Politik als «Aufrichtung der kommunistischen Herrschaft über die Welt durch die Mittel des Klassenkampfs und durch die Schürung der Furcht vor dem Krieg». Wie Churchill seinerzeit vor der Münchner Beschwichtigungspolitik warnte, so warnt Bullitt heute: *«A policy of appeasement of the Soviet government will surely lead to war»*. (Eine Beschwichtigungspolitik wird zum Kriege führen.) Trotz der Versöhnungspolitik der Regierung, trotz der Stellungnahme von Wallace belehrt Bullitt das amerikanische Volk, daß *«there is no way to prevent the Soviet Union from conquering non-communist States during that time except the hard way of keeping it constantly confronted by superior force»*. Als Beleg weist er hin auf das Schicksal Finnlands, auf die Verschluckung der kleinen Baltischen Staaten, auf die politische Behandlung von Polen, Rumänien und Ungarn, auf die Ereignisse in Aserbeidschan.

Wie Walter Lippman, der bedeutendste Journalist Amerikas, in jüngsten Artikeln ausgeführt hat, stellt Bullitt dem Ausdehnungsbedürfnis Rußlands, auf das Amerika heute überall stößt, in Nordchina, in Iran, an den Dardanellen, in Deutschland und Österreich, den *Wall der übrigen Großmächte* gegenüber. Wenn Lippman verlangte, daß das Mittelländische Meer ebenso wenig zu einem britischen wie zu einem russischen See werden dürfe und daher die Einfahrt amerikanischer Kriegsschiffe verlangte, um dieses Meer als einen internationalen See zu behandeln, so betont Bullitt die Notwendigkeit, dieser Sowjetpolitik nicht länger mit freundlichen Worten zu begegnen, sondern mit Forderungen, die diese Ausdehnungspolitik eindämmen sollten.

Bullitt sieht als Resultat des Weltkrieges und der ungeheuren Opfer, die gebracht wurden, die Möglichkeit einer Beherrschung von China und des europäischen Kontinents durch die Sowjetunion voraus. Nicht nur die amerikanischen Interessen und die Lehre der offenen Türe sowie die *Atlantic Charter* werden so durch den «Sowjetimperalismus» bedroht, sondern auch der Aufbau der UNO, wobei Amerika noch mehr als England die ständigen Fußangeln zu sehen beginnt, die die russische Delegation den Verhandlungen in den Weg wirft.

Der Botschafter kritisiert die amerikanische Politik gegenüber Rußland sowohl unter Roosevelt wie unter Präsident Truman aufs schärfste: «Präsident Roosevelt hat das Spiel verloren mit seinem Vertrauen auf seine Fähigkeit, Stalin durch Entgegenkommen zu bekehren» und Präsident Truman hat infolgedessen *«an American foreign policy in bankruptcy»* geerbt, sodaß die Welt, die einen totalitären Imperialismus bekämpft und besiegt hat, einsehen muß, daß die Sowjetunion diesen heute verkörpern könnte, weil *«we had wasted*

*the political opportunities which were ours»* (weil wir unsere politischen Möglichkeiten nicht ausnutzten).

Amerika ging in die russische Freundschaft hinein in der Hoffnung, die Präsident Roosevelt 1940 ausdrückte, daß Rußland schließlich eine friedliebende und volkstümliche Regierung mit freiem Stimmrecht habe. Bullitt treibt trotzdem nicht zum Kriege, auch nicht zu einem Vorbeugungskrieg. Er vertraut auf die *Atombombe* und die überlegene Luftmacht, die sehr viel stärker sei als alles, was die Sowjetunion ihr entgegenstellen könnte. Er hofft auch, wie alle Amerikaner, auf die *Macht der Erziehung* und glaubt, daß die tiefe Kluft zwischen Kommunismus und Sozialismus von den Arbeitern selbst, in der ganzen Welt, auch in Rußland, schließlich eingesehen werde. Sie sollten merken, daß die Sozialisten für die Demokratie einstehen, die Kommunisten für Diktatur; die Sozialisten für den Schutz der menschlichen Freiheit, die Kommunisten für Unterdrückung dieser Freiheit; die Sozialisten für eine allmähliche Lösung des sozialen Problems durch demokratische Mittel, die Kommunisten für bewaffnete Revolution und diktatorische Lösung des sozialen Problems. Er vertraut dieser Erziehungspolitik noch mehr als der Beschwichtigungspolitik der amerikanischen Präsidenten, die sich in ein Wunschdenken hineinschwindeln ließen. Die amerikanische Regierung hätte schon 1941 erklären sollen, «daß ihr Friedensziel die Schaffung eines *demokratischen europäischen Bundes* sei», was der einzige Ausweg gewesen wäre, um Europa nicht der Sowjettyrannei zu unterwerfen. Bullitt glaubt, daß dies auch jetzt noch nicht zu spät sei und daß *«the befuddled perplexity»* (die blödsinnige Konfusion), mit der Europa bisher behandelt worden sei, namentlich Deutschland, aufhören dürfte, wenn die Regierung den Mut hätte, zu handeln, gemäß den Grundlinien, die Churchill schon 1943 für die europäische Politik gezogen habe.

Vor allen Dingen verlangt Bullitt im politischen Verkehr zwischen den beiden Ländern eine volle und gleichwertige *Reziprozität,* die Rußland bisher nicht gewährt hat, und legt ein eigentliches Programm in vierzehn Punkten nieder, das von nun an die Politik Amerikas Rußland gegenüber bestimmen sollte im Sinne einer wirklichen Demokratisierung Europas und einer aufrichtigen Unterstützung der neuen *Völkergemeinschaft,* deren Aufbau bisher so außerordentlich erschwert worden ist.

Selten ist bisher von so hoher und kenntnisreicher Stelle aus ein politischer Angriff gegen eine «befreundete Macht» gerichtet worden, wie dies jetzt in Bullitts Buch geschieht. Was ihm eine eigentümliche, zwingende Kraft verleiht, ist die Übersicht und der aktenmäßige Nachweis der verborgenen ideologischen und politischen Ziele, die in den Schriften Lenins, Stalins und der kommunistischen Partei

aufgehellt werden. Seine Schwäche ist, daß er die sichtbare Veränderung der kommunistischen Politik Stalins seit 1945 nicht mehr beachtet oder ihr nicht traut. Wenn es zur amerikanischen Psychologie gehört, jedem «a chance» zu geben, so warnt Bullitt ausdrücklich vor weiterer politischer Kreditgewährung und stößt daher eine ähnliche Warnung aus, wie sie Churchill nach München unablässig wiederholte. Das ist gefährlich. Besonders im gegenwärtigen Augenblick, wo ein Mann wie Wallace wieder neue Brücken zu Rußland zu bauen suchte und gewisse Fortschritte in der Konferenz der Vereinigten Nationen trotz allem Gezänke doch sichtbar werden. Man kann Henry Wallaces Plädoyer für Rußland nur verstehen aus der Kenntnis solcher Anklagen heraus.

Die Wirkung des Buches auf die *amerikanische Öffentlichkeit* läßt sich noch nicht überschauen. Es wird Zustimmung und Kritik hervorrufen. Es wird das Feuer des Mißtrauens und der offenen Ablehnung einer völlig verschiedenen Weltanschauung sowie der politischen Rivalität weithin wieder anblasen. Sogar die amerikanische Arbeiterschaft, die bisher dem Kommunismus nicht geneigt war, wird sich nicht ohne weiteres für das kritisierte Sowjetsystem einsetzen, das auch der amerikanische Arbeiter als undemokratisch empfindet. Anderseits wird die politische Herkunft und Vergangenheit von Bullitt für viele, namentlich in dem Kreis um Wallace und in den Kirchen, eine Aufforderung sein, sich auch dann nicht von einer Warnung einfangen zu lassen, wenn diese so gut belegt ist, wie manches im Buch von Bullitt. Man sieht aufs neue, wie Tatsachen allein nicht genügen, sondern wie überall eine *Deutung* hinzutritt, die positiv oder negativ sein kann. Ziehen wir das neue Buch von Professor Fritz Lieb in Basel heran, «Rußland unterwegs», so sieht man, wieviel die Beleuchtung ausmacht. Der kommunistische Schweizer schreitet souverän über die Zitate aus Lenin und Stalin hinweg, über die Vergewaltigungen der Nachbarstaaten, die Unterdrückung der Demokratie, und starrt einzig auf die sichtbare *Wandlung,* die sich in Rußland kundgibt, wo auch in der bisher verfolgten russischen Kirche eine neue Vaterlandsliebe, also ein Nationalismus sich hinwegsetzen konnte über die materialistische und atheistische Ideologie des Kommunismus. Ebenso ist Lieb geneigt, die Änderung der Politik von Stalin als eine Art Bekehrung anzunehmen oder wenigstens als eine ernsthafte Einsicht in die Wirklichkeit des religiösen Elementes in der russischen Volksseele [2]).

Wir haben hier eine optimistische und eine pessimistische Gegenüberstellung in der Beurteilung von Sowjetrußland durch die Demokratie. Beide zusammen werden heute auch im amerikanischen Volk

[2]) Siehe Schweizer Monatshefte, Heft 4, Juli 1946, S. 253—54.

die Dialektik dieses Verhältnisses für die nächste Zukunft bestimmen. Keines der beiden Völker will einen neuen Weltkrieg. Die Keime eines solchen liegen nicht in den Volksseelen, sondern in den Ideologien und Deutungen, die die politische Interpretation den Ereignissen gibt.

# Rainer Maria Rilke

## *Zum zwanzigsten Todestag*

Von Rudolf Kassner

### I.

Rilke, 1875 in Prag geboren, ist der Abstammung nach deutsch. Der slawische Zug, den viele in seinem Gesicht finden, ist häufig bei Deutschen in Böhmen anzutreffen und das Ergebnis einer gewissen Mimicry. Väterlicherseits führt die Blutfolge nach Nordböhmen in die Gegend um Aussig; mütterlicherseits teilweise nach dem Elsaß. Der Nachweis einer Abstammung von der in Kärnten heimischen adligen Familie der Rülke von Rüleken ist nicht zu erbringen, wenn auch die Möglichkeit einer solchen, auf die Gleichheit der Wappen beider Familien, der böhmischen und der altkärntner, sich stützend, nicht ausgeschlossen werden kann. Rilke selber hat daran festgehalten. Persönlich war er unbürgerlich in Art und Haltung.

Rilke hat das ganze Leben hindurch seine Kindheit, Jugend, Erziehung und alles darum herum für etwas wie ein Mißverständnis von seiten der Eltern, die gerne in ihm den künftigen Offizier gesehen hätten, gehalten, für ein Mißverständnis seiner ganzen Umgebung, Prags, ja Österreichs, und der Jahre, die er in der Kadettenschule von St. Pölten und an der Militär-Oberrealschule von Mährisch-Weißkirchen zubringen mußte, bis ganz zuletzt nie ohne das Gefühl eines wahren Hasses gedenken können. Nach einer mit Hilfe von Privatlehrern schnell und glänzend bestandenen Matura verließ er die Heimat für immer, ohne dahin anders als für sehr kurze Aufenthalte zurückzukehren.

Man darf von Rilke sagen, daß er die Heimat in der Fremde suchte, daß er dort, in der Fremde, Wurzel schlagen wollte. Vom Herzen aus. Zuerst in Rußland, wo er zweimal um die Jahrhundertwende durch mehrere Monate weilte, dann in Frankreich, zuletzt in der Schweiz. Er liegt hier begraben im Friedhof von Raron, hoch über der Rhone, die, das Wallis durchströmend, in deutschem Gebiet ihren Ursprung nimmt, von Sierre aus, wo Rilke auf Château Muzot die letzten Jahre verbrachte, in französisches abfließend. Was ihm alles symbolisch schien für den Verlauf seines äußeren und inneren Lebens.